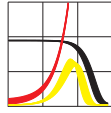
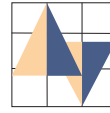


Max-Planck-Institut
für demografische Forschung



Vienna
Institute of
Demography

OAW
Austrian Academy
of Sciences



Rostocker Zentrum zur
Erforschung des Demografischen Wandels

EDITORIAL

Wandel und Kontinuität

Ob gegenwärtig in Deutschland und Österreich oder in den vergangenen Jahren in Irland und den USA, Missbrauchsvorwürfe an katholischen Schulen beschäftigen gläubige wie nicht-gläubige Menschen. Die Öffentlichkeit sieht die Vertrauenswürdigkeit der Kirche schwer beschädigt, die katholische Kirche selbst befürchtet neue Austrittswellen.

Die Tatsache, dass sich Menschen mehr und mehr von der Kirche abwenden, beeinflusst – neben dem Geburten- und Wanderungsverhalten bestimmter Religionsgemeinschaften – auch, wie sich die Größenverhältnisse zwischen den Religionen verschieben. Dies zeigt eine neue Studie, die in dieser Ausgabe von *Demografische Forschung Aus Erster Hand* vorgestellt wird. Sie präsentiert Prognosen zur religiösen Zusammensetzung der US-amerikanischen Bevölkerung bis Mitte des 21. Jahrhunderts. Unter Nutzung neuer Daten zur Religionszugehörigkeit kommen die Autoren zu dem überraschenden Schluss, dass – obwohl individuell eine starke Tendenz zur Säkularisierung festzustellen ist – die US-amerikanische Bevölkerung in Zukunft als Ganzes gesehen sogar religiöser werden wird. Außerdem könnte in den jüngeren Altersgruppen der Katholizismus den Protestantismus als vorherrschendes Religionsbekenntnis ablösen. Die Ursache hierfür liegt in der höheren Fertilität der Katholiken, vor allem der Hispano-Katholiken, die gleichzeitig mit 35 Prozent die größte Einwanderungsgruppe bilden. Trotz Verschiebungen zwischen den einzelnen Glaubensgemeinschaften zeigt sich insgesamt eine beachtliche Kontinuität jener Glaubensgruppen, die sich weder fundamentalistischen noch laizistischen Strömungen zurechnen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen übrigens Religionsprognosen für Österreich. Auch hier gilt eine hohe zeitliche Stabilität im Anteil der einzelnen Glaubensgruppen.

Hohe Stabilität zeigt sich auch in der Verteilung der häuslichen Aufgaben zwischen Männern und Frauen, einem Thema, dem sich der Artikel auf Seite 4 widmet. Eine Trendumkehr findet sich hingegen in der „Lowest-low“-Fertilität in Europa, die ausführlich auf den Seiten 1 und 2 von *Demografische Forschung Aus Erster Hand* vorgestellt wird.

Gabriele Doblhammer

Geburtenraten in vielen Industriestaaten steigen wieder

Eine nachhaltige Trendumkehr scheint möglich

Die Zeiten extrem niedriger Geburtenraten sind vorbei. Einer der wichtigsten Gründe ist, dass Eltern die Geburt ihrer Kinder heute weniger aufschieben als früher. Dies legt eine aktuelle Studie des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung Rostock und des Vienna Institute of Demography nahe.

Ende des 20. Jahrhunderts sank die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) in vielen Ländern Süd- und Osteuropas auf Werte von unter 1,3 Kindern pro Frau. 2002 wiesen 16 europäische Staaten – die zusammen 58 Prozent der europäischen Bevölkerung repräsentieren – eine solch extrem niedrige Geburtenrate auf (Abb. 1). Zahlreiche Länder im östlichen Asien, wie Japan, Korea und Singapur, reihten sich in die Liste der „Lowest-low fertility countries“ ein. Die Besorgnis unter Demografen und Politikern nahm zu, dass sich der Trend zu einer besonders geringen Fertilität in den Industrieländern verfestigt. Langfristig

hieß dies, dass die Bevölkerungen stärker altern, Bevölkerungszahlen deutlicher zurückgehen und der Wirtschaft vermehrt Arbeitskräfte fehlen könnten.

In diesem Zusammenhang überraschen die Zahlen zur jüngsten Geburtenentwicklung aus der vergleichenden Länderstudie: In den meisten der untersuchten Industrienationen stieg die TFR im Zeitraum 2003 bis 2008 wieder an (Abb. 2a und 2b). Zum ersten Mal seit dem Babyboom der 1960er Jahre erhöhen sich damit die Geburtenraten in den entwickelten Ländern weltweit gleichzeitig. Von den 16 europäischen Staaten mit extrem geringer Fertilität im Jahr 2002 unterschritt 2008 nur noch Moldawien den Wert von 1,3. Das Ausmaß des Anstieges ist mancherorts bemerkenswert (Abb. 2a). So liegt die TFR in Ostdeutschland heute wieder bei 1,4, nachdem sie 1994 im Verlauf der deutschen Vereinigung auf den historischen Tiefststand von 0,8 gefallen war. Estland verzeichnete eine Zunahme von 1,2 (1998) auf 1,7 (2008). In Bulgarien, Tschechien und der Ukraine erhöhte sich die

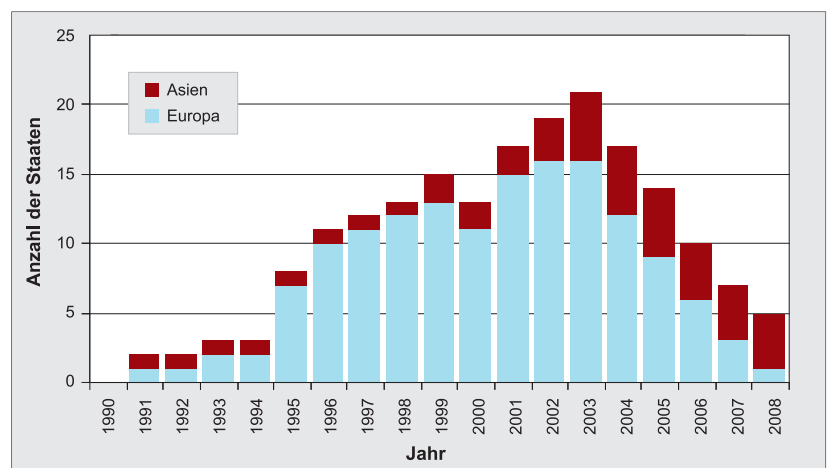


Abb. 1: Zahl der Länder Europas und Ostasiens mit einer zusammengefassten Geburtenziffer unter 1,3 in den Jahren 1990 bis 2008. Quelle: Eurostat, Nationale Statistische Ämter.



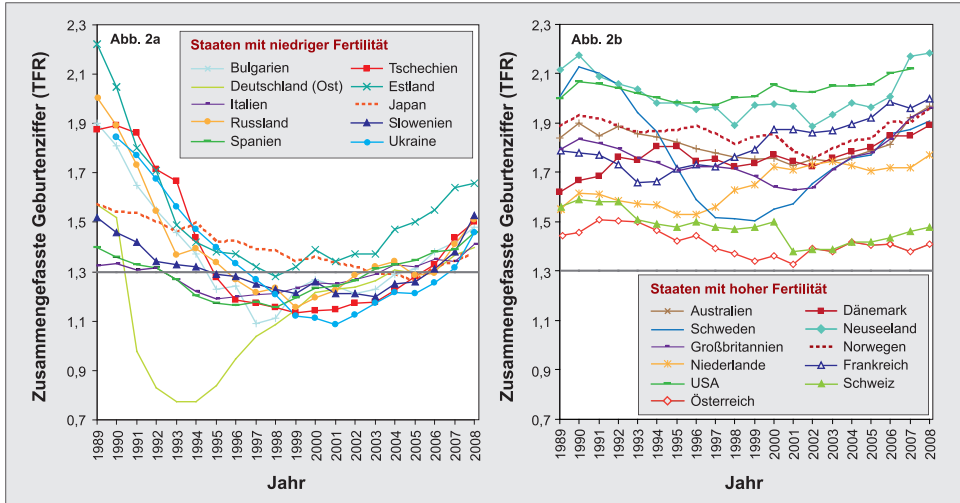


Abb. 2a und 2b: Geburtenrend in ausgewählten Ländern, 1989–2008. Quelle: Eurostat, Nationale Statistische Ämter.

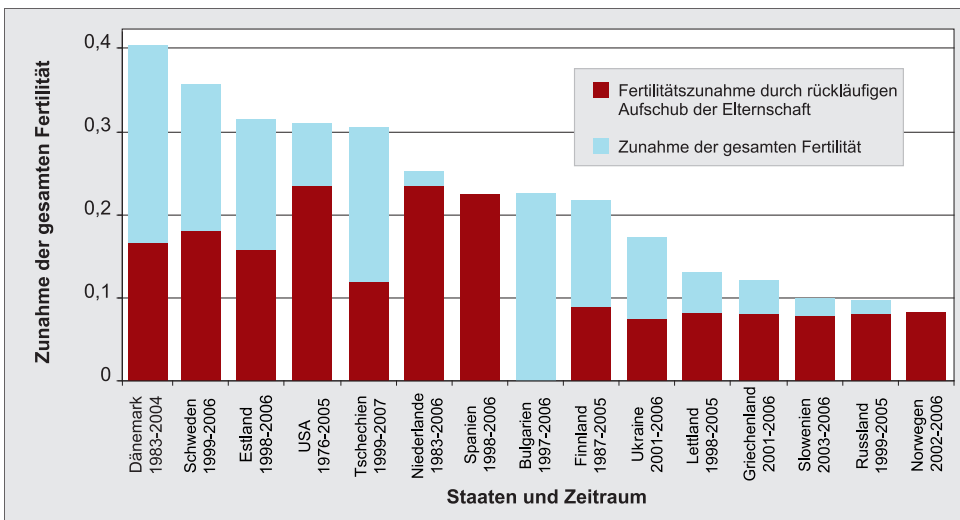


Abb. 3: Anteil am Gesamtfertilitätsanstieg (als Differenz zum jeweils niedrigst gemessenen TFR-Wert eines Landes), der dem Rücklauf des Geburtenaufschubs zuzuordnen ist. Quelle: Eigene Berechnungen.

zusammengefasste Geburtenziffer in diesem Zeitraum von 1,1 auf etwa 1,5 Kinder pro Frau.

Aber auch in Ländern, in denen bereits vorher durchschnittlich mehr Kinder zur Welt kamen, gibt es Fertilitätsanstiege (Abb. 2b): So weisen Australien, Frankreich, Norwegen und Großbritannien erstmals seit 1970 eine TFR von rund zwei Kindern pro Frau auf. Sie haben damit nach Jahrzehnten erneut fast das Bestandserhaltungsniveau von 2,1 erreicht, welches nötig ist, damit jede Folgegeneration die vorhergehende zahlenmäßig ersetzen kann. Ausnahmen sind Österreich und Westdeutschland: Hier hat sich das Geburtenniveau bis 2008 kaum erhöht.

In allen Industriestaaten ist das Alter bei Erstgeburt in den vergangenen vier Jahrzehnten deutlich gestiegen. Zu den Gründen zählen längere Ausbildungszeiten, eine höhere Frauenerwerbsquote, die zunehmend unsichere Arbeitsmarktsituation für junge Erwachsene und der verbreitete Zugang zu modernen Verhütungsmethoden. Die Tatsache, dass immer mehr Frauen immer später Kinder bekommen, beeinflusst auch die zusammengefasste Geburtenziffer: Deren Wert für ein bestimmtes Kalenderjahr

fällt umso geringer aus, je stärker die Menschen Geburten in höhere Alter verlegen (Tempo-Effekt). Erst seit 2000 ist die Tendenz zu einer immer späteren Geburt etwas abgeflaut, und die Geburtenraten erholen sich. Mehr als die Hälfte des gegenwärtigen Fertilitätsanstiegs lässt sich allein dadurch erklären, dass Frauen heute Geburten weniger stark aufschieben als noch in den 1990er Jahren (Abb. 3).

Schwieriger einzuschätzen ist, inwieweit die Familienpolitiken zum Anstieg beigetragen haben. Eine Umfrage der Vereinten Nationen im Jahr 2007 verdeutlichte, dass insbesondere Länder mit extrem niedriger Fertilität die Geburtenrate durch sozialpolitische Maßnahmen erhöhen wollten. Einige scheinen Erfolg zu haben: So trat in Russland 2007 eine Gesetzesänderung in Kraft, durch die Eltern vor allem beim zweiten und dritten Kind zusätzliche Zahlungen erhielten. Gleichzeitig stieg die zusammengefasste Geburtenziffer von 1,3 auf 1,5 im Zeitraum 2006 bis 2008. Estland führte 2004 ein großzügig bemessenes Elterngeld ein, wonach sich die Geburtenrate jüngst deutlich erhöhte. Seit 2007 bekommen Eltern in Spanien eine Einmalzahlung für jedes Kind, die

2008 zu mehr Geburten geführt haben könnte. Jedoch zeigen Reformen nicht überall Wirkung: So hat die japanische Regierung zwei Jahrzehnte lang verschiedenste Anreizmodelle zur Steigerung der Geburtenrate ausprobiert – bislang ohne Erfolg.

In Zusammenhang stehen hingegen Geburtenverhalten und Wirtschaftslage. In den Jahren 2000 bis 2007, vor dem Ausbruch der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise, war die Arbeitsmarktsituation in den meisten Industrieländern eher entspannt. Die Analysen zeigen: Positives Wirtschaftswachstum und sinkende Arbeitslosenraten trugen – wenn auch von Land zu Land in unterschiedlichem Maße – dazu bei, dass mehr Kinder zur Welt kamen. Besonders in Polen, Spanien und in der Slowakei ließen sich Frauen bzw. Paare durch gute Stimmung am Arbeitsmarkt ermutigen, ihren Kinderwunsch umzusetzen.

Unsere Studie legt nahe: Die Zeiten extrem niedriger Geburtenraten sind zunächst vorüber. Doch mit welcher Entwicklung ist in Zukunft zu rechnen? In den kommenden Jahren wird die Wirtschaftskrise sehr wahrscheinlich zu erneuten Fertilitätsrückgängen führen, insbesondere in Ländern mit hoher Arbeitslosigkeit. Bereits in der Vergangenheit setzten Menschen in wirtschaftlich schwierigen Zeiten verstärkt ihre Familienplanung aus. Dass die gegenwärtige Krise wohl keine Ausnahme darstellt, unterstreichen die vorläufigen Geburtenzahlen von Eurostat für 2009: Demnach ist die Zahl Neugeborener in der Europäischen Union leicht gefallen, verglichen mit einem Anstieg von 2,7 Prozent im Jahr 2008.

Für die Zeit nach der Wirtschaftskrise stehen die Zeichen jedoch gut, dass sich die Geburtenraten in Europa nochmals erhöhen.

Geburten lassen sich nicht endlos in immer höhere Altersgruppen verschieben. So wird die zusammengefasste Geburtenziffer zukünftig vermutlich allein deshalb steigen, weil der Tempo-Effekt weiter an Bedeutung verliert. Auch die Bemühungen der Politik, jungen Menschen durch verbesserte Rahmenbedingungen die Entscheidung für ein Kind zu erleichtern, könnten Früchte tragen.

Für jene Regionen Ostasiens, deren Fertilität auch heute noch auf sehr niedrigem Niveau liegt, ist nicht ausgeschlossen, dass sie der weltweit beobachteten Trendumkehr bald folgen. Treffen unsere Prognosen zu, sieht der Blick in die Zukunft nicht ganz so düster aus wie noch vor einigen Jahren beschrieben.

Joshua R. Goldstein, Tomáš Sobotka und Aiva Jasilioniene

Literatur:

Goldstein, J.R., T. Sobotka and A. Jasilioniene: The end of „lowest-low“ fertility? Population and Development Review 35(2009)4: 663-699.

Laizismus, Fundamentalismus oder Katholizismus?

Projektionen der religiösen Zusammensetzung in den USA bis Mitte des 21. Jahrhunderts

Die religiöse Zusammensetzung der Bevölkerung beeinflusst nicht nur demografische Faktoren, sondern auch soziale Aspekte, wie das Wahlverhalten und die Parteizugehörigkeit, sowie Einstellungen und Werte, zum Beispiel zu Schwangerschaftsabbruch oder Homosexualität. Für die USA gibt es zwar Prognosen, wonach es bis zur Mitte dieses Jahrhunderts eine nicht-weiße Mehrheit von US-Amerikanern geben wird, doch ist nichts über die künftige Entwicklung der Religionszugehörigkeiten bekannt, da das religiöse Bekenntnis im Zensus nicht erhoben wird. Eine neue Studie liefert die ersten Projektionen zu elf ethno-religiösen Kategorien in den USA bis zum Jahr 2043.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird die religiöse Landschaft der USA von der Gemeinschaft der Protestanten dominiert, die derzeit 47 Prozent der Gesamtbevölkerung stellt. Die Studie, ein Gemeinschaftsprojekt des Vienna Institute of Demography, des International Institute for Applied Systems Analysis Laxenburg und der Universität London, greift auf vier kombinierte US-Sozialumfragen von 2000 bis 2006 zurück. Demnach lassen sich bei den Protestanten vier hauptsächliche Untergruppen nach Religiosität und ethnischer Zugehörigkeit unterscheiden: die Fundamentalisten (41%), die Gemäßigten (19%), die Liberalen (19%) und die Schwarzen (21%). Die Gruppe der Katholiken, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung 28 Prozent beträgt, setzt sich zu einem Drittel aus Hispano-Amerikanern und zu zwei Dritteln aus Menschen anderer Herkunft zusammen. Die Gruppe ohne religiöses Bekenntnis macht 17 Prozent der Bevölkerung der USA aus. Unter anderen Religionen (8%) finden sich sowohl Juden als auch Hindus und Buddhisten sowie Muslime und sonstige Religionen.

Die Entwicklung der religiösen Landschaft der USA wird vor allem durch drei Faktoren beeinflusst: Fertilität, Migration und Säkularisation.

Im Jahr 2003 hatten Muslime und Hispano-Katholiken mit je 2,8 Kindern pro Frau die höchsten Fertilitätsziffern (Gesamtgeburtenziffer/TFR). Auch Schwarze und fundamentalistische Protestanten sowie nicht-hispanische Katholiken hatten eine leicht höhere Fruchtbarkeit als der Landesdurchschnitt, der 2,08 beträgt. Andere Gruppen wiesen eine niedrigere Fertilität auf; dies traf vor allem auf Jüdinnen (1,4) und Frauen ohne religiöses Bekenntnis (1,7) zu.

Die Hispano-Katholiken sind die am schnellsten wachsende ethno-religiöse Gruppe, denn 35 Prozent aller Einwanderer kommen aus Lateinamerika. Insgesamt sind US-Einwanderer zu 45 Prozent Katholiken und zu weniger als zehn Prozent Protestanten. Der Anteil der Nichtreligiösen ist in der

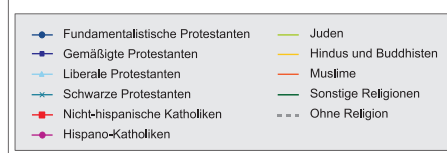
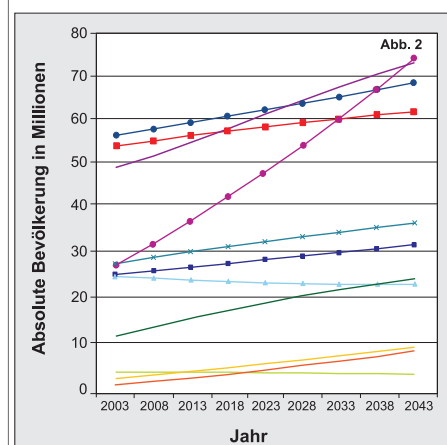
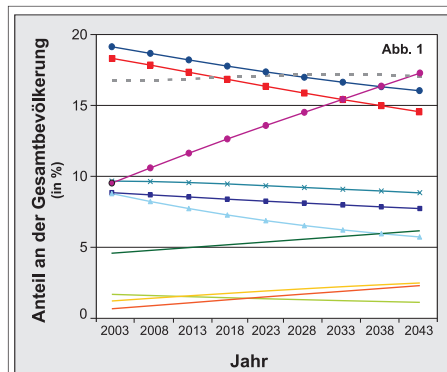


Abb. 1: Projizierte Anteile an der Gesamtbevölkerung der USA für 11 ethno-religiöse Kategorien bis zum Jahr 2043 (Szenario: konstante Entwicklung).

Abb. 2: Projizierte absolute Bevölkerung der USA für 11 ethno-religiöse Kategorien bis zum Jahr 2043 (Szenario: konstante Entwicklung).

Quelle: Sozialumfragedaten.

Einwandererpopulation etwa so hoch wie in der amerikanischen Bevölkerung.

Die Mitgliederzahlen der meisten Religionen gehen beträchtlich zurück, da es eine Tendenz zur Konfessionslosigkeit gibt. Ausnahmen sind Juden, schwarze Protestanten, Muslime und Hispano-Katholiken, deren Mitglieder relativ stark in den Gemeinschaften verankert sind. Fundamentalistische Protestanten hingegen verzeichnen erhebliche Gewinne, die zu Lasten der Mainstream-Protestanten sowie der weißen Katholiken gehen.

Die Projektionen für die künftige Entwicklung der Religionsgemeinschaften basieren auf unterschiedlichen Szenarien. Die in den Abbildungen 1 und 2 dargestellten Projektionen basieren auf der Annahme, dass sich die Fertilitäts- und Migrationstrends im heutigen Tempo weiterverändern. Demnach würde es im Jahr 2043 in den USA etwa 35 Millionen mehr

Katholiken geben. Das bedeutet, dass von 2003 bis 2043 der Anteil der Hispano-Katholiken von 8 auf 18 Prozent stiege. Falls sich deren Fertilität eher dem etwas niedrigeren US-Durchschnitt angleicht, würde sich der Anteil der Hispano-Katholiken jedoch immer noch verdoppeln. Selbst wenn sich eine solche Angleichung der Fruchtbarkeitstrends zugunsten der fundamentalistischen Protestanten auswirkt, wäre dieser Effekt nicht ausgeprägt genug, um die Einwanderung von Hispano-Katholiken sowie die Säkularisation aufzuwiegen. Infolgedessen könnte der Anteil von Protestanten insgesamt bis 2043 auf unter 40 Prozent sinken, was den katholischen Glauben zur bedeutendsten Religion in den jüngeren Altersgruppen aufsteigen ließe.

Migration ist ein Wachstumsfaktor nicht nur unter Katholiken, sondern auch bei Hindus und Muslimen, während die jüdische Population infolge ihrer niedrigen Fruchtbarkeit schrumpft. Insbesondere dürften die Muslime – heute noch die kleinste Religionsgruppe in den USA – die Juden zwischen 2020 und 2025 zahlenmäßig überholen, wenn sich die derzeitigen Trends in Migration und Fertilität fortsetzen.

Der Anteil der nichtreligiösen Bevölkerung wird seinen höchsten Wert voraussichtlich vor 2043 erreichen und danach wieder sinken. Der Grund dafür ist hauptsächlich die niedrige Fruchtbarkeit bei Amerikanern ohne Religionszugehörigkeit. Außerdem werden die Konfessionslosen ihren Anteil an der weißen Population erheblich ausbauen. Fundamentalistische und gemäßigte Protestanten werden allerdings im Gegensatz zu den liberalen Protestanten ihre Position weitgehend halten, da Letztere infolge ihrer geringen Fertilität und Nettoverlusten beim Austausch mit anderen Gruppen zurückgehen.

Insgesamt zeigen diese Projektionen die beachtliche Kontinuität der Glaubensgemeinschaften, allerdings mit einigen wichtigen Verschiebungen: Bis Mitte des 21. Jahrhunderts könnte in den USA die Zahl der Katholiken die der Protestanten übersteigen, und es wird mehr Muslime geben als Juden. Ein deutlicher „Gewinner“ zwischen den Trends zu Säkularismus bzw. Fundamentalismus ist nicht auszumachen; ein wesentliches Ergebnis der Studie liegt jedoch darin, dass die Gesellschaft allein aus demografischen Gründen religiöser werden kann, obwohl die Individuen selbst zu weniger Religiosität tendieren.

Anne Goujon

Literatur:

Kaufmann, E., V. Skirbekk and A. Goujon 2010: Secularism, Fundamentalism or Catholicism? The religious composition of the United States to 2043. Journal for the Scientific Study of Religion (im Erscheinen).
www.oaaw.ac.at/vid/download/WP2008_04.pdf

Häusliche Aufgabenteilung wandelt sich nur zögerlich

Engagement der Männer in Deutschland vor allem bei der Kinderbetreuung gering

Frauen übernehmen nach wie vor den größten Teil der mit Haushalt und Kinderbetreuung verbundenen Aufgaben. Ein Wandel hin zu einer eher ausgeglicheneren Arbeitsteilung in Partnerschaften findet nur langsam statt. Vor allem Kinderbetreuung bleibt eine weibliche Domäne. Die Geburt des ersten Kindes bewirkt darüber hinaus einen Traditionalisierungsschub, der sich auch auf klassische Hausarbeiten auswirkt.

Eine Vielzahl an Studien widmet sich der Aufteilung der Hausarbeit zwischen Männern und Frauen, wobei sich ein Ergebnis wie ein roter Faden durch all diese Untersuchungen zieht: Hausarbeit ist und bleibt überwiegend Frauensache. Dennoch gibt es Unterschiede im internationalen Vergleich. So ist in Ländern wie Norwegen oder Schweden, die Geschlechtergleichstellung als Grundprinzip ihrer sozialstaatlichen Ausrichtung verstehen, die Aufgabenteilung eher ausgeglichen. Ähnliches gilt beispielsweise für die USA und Kanada, für die eine stärkere Verwurzelung von Frauen im Arbeitsmarkt typisch ist. Im Falle liberaler Wohlfahrtsstaaten beruht die etwas ausgewogener verteilte Hausarbeit aber weniger auf einem egalitären Rollenbild als auf den begrenzten Zeitbudgets erwerbstätiger Frauen. Frauen, die in Vollzeit erwerbstätig sind, haben schlichtweg weniger Zeit, sich um die Hausarbeit zu kümmern, was selbst ohne Zutun der Männer die häusliche Aufgabenteilung ausgeglichener erscheinen lässt.

Interessanterweise wirken sich Differenzen in den weiblichen Erwerbsmustern auch auf Unterschiede in der häuslichen Aufgabenteilung zwischen Ost- und

IMPRESSUM

Herausgeber: James W. Vaupel, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock, in Kooperation mit Wolfgang Lutz, Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, und Gabriele Doblhammer, Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels
ISSN: 1613-5822

Verantwortlicher Redakteur: Gabriele Doblhammer (V.i.S.d.P.)
Redaktionsleitung: Nadja Milewski, Insa Cassens
Wissenschaftliche Beratung: Roland Rau
Technische Leitung: Silvia Leek
Druck: Stadtdruckerei Weidner GmbH, 18069 Rostock
Anschrift: Max-Planck-Institut für demografische Forschung
Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock, Deutschland
Telefon: (+49) 381/2081-143 · Telefax: (+49) 381/2081-443
E-Mail: redaktion@demografische-forschung.org
Web: www.demografische-forschung.org
Erscheinungsweise: viermal jährlich
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht notwendigerweise die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder.

Der Abdruck von Artikeln, Auszügen und Grafiken ist nur bei Nennung der Quelle erlaubt.
Um Zusendung von Belegexemplaren wird gebeten.



Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.

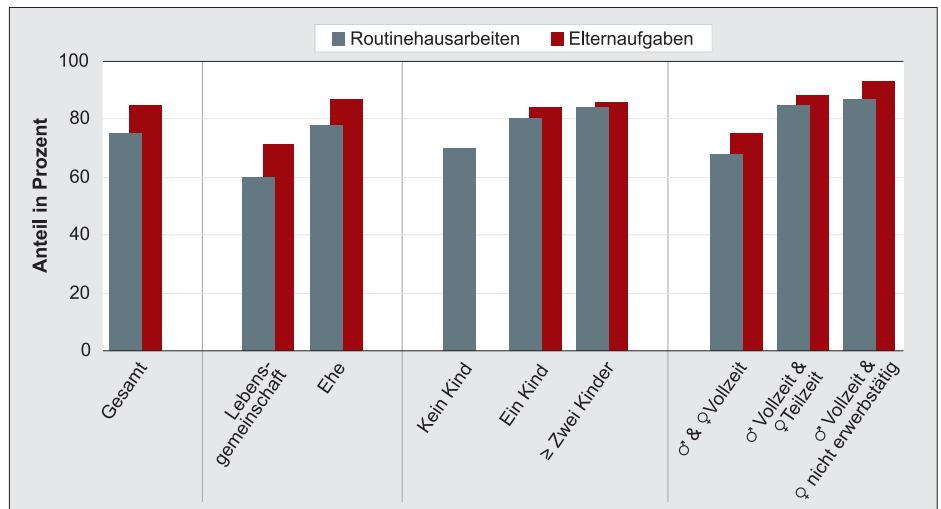


Abb. 1: Häusliche Arbeitsteilung von Paaren: Anteil der Aufgaben, die überwiegend von der Frau erledigt werden. Quelle: GGS 2005 (6371 Frauen und Männer).

Westdeutschland aus. Die Arbeitsmarktintegration von Frauen wurde in der DDR forciert und hat sich als kulturelles Ideal in Ostdeutschland weitgehend etabliert. Auch die klaren Anreize des bundesdeutschen Sozialsystems für Alleinverdienerfamilien konnten diese Muster bislang nicht verändern. Generell gilt: Wer mehr in klassische Erwerbsarbeit investiert, leistet weniger im Haushalt. Paare, die vom Modell des männlichen Ernährers abweichen, sind durch eine egalitäre Aufgabenteilung charakterisiert (Abb. 1).

Eine Studie der Universität Rostock auf Basis des Generations and Gender Survey (GGS), der 2005 erhoben wurde, befasst sich mit der innerfamiliären Aufgabenteilung in Deutschland. Aus den Antworten der Befragten wird deutlich, dass Männer und Frauen sich in unterschiedlichen Bereichen im Haushalt engagieren. So zeigt die Aufgabenteilung bei klassischen Hausarbeiten, wie Kochen, Spülen oder Putzen, andere Muster als im Bereich der Elternaufgaben. Während die Hausarbeiten vor allem unter den jüngeren Paaren immer stärker egalitär aufgeteilt werden, bleiben Kinderbetreuung und -erziehung in erster Linie eine weibliche Domäne.

Paare mit Kindern gestalten ihre Aufgabenteilung also wesentlich traditioneller als kinderlose Paare. Anzahl und Alter der Kinder erweisen sich dabei als wenig relevante Einflussfaktoren. Vielmehr verschieben sich die Arbeiten vor allem mit der Geburt des ersten Kindes deutlich zu Lasten der Frauen. Die Familiengründung löst darüber hinaus einen Traditionalisierungsschub der häuslichen Arbeitsteilung aus, der nicht unmittelbar aus der Kinderbetreuung resultiert. Ein wesentlicher Grund dürfte darin liegen, dass die bisherigen Erziehungszeitregelungen de facto oft einen Rückzug der Frau aus dem Arbeitsmarkt begünstigt und damit eine traditionelle Rollenteilung zementiert haben. Das 2007 eingeführte Elterngeld bietet mit der Kopplung finanzieller Transfers an eine vorherige Erwerbstätigkeit einen stärkeren Anreiz für

Frauen, sich vor einer Geburt im Arbeitsmarkt zu etablieren, was vermutlich auch eine egalitäre Aufgabenteilung fördern dürfte.

Unabhängig davon, ob Kinder vorhanden sind, hat aber schon allein die Dauer der Partnerschaft einen traditionalisierenden Effekt. Der Honeymoon-Hypothese zufolge gilt: Je länger ein Paar zusammenlebt, desto größer ist der Anteil der Aufgaben, den die Frau übernimmt. Darüber hinaus wird nach einer Heirat die Aufgabenteilung traditioneller. In nichtehelichen Lebensgemeinschaften werden die Aufgaben dagegen eher gleichmäßig aufgeteilt.

Schließlich wirken sich Geschlechterrollenvorstellungen aus: Paare, die weniger deutlich zwischen männlichen und weiblichen Bereichen unterscheiden, praktizieren eine gerechtere Aufgabenteilung im Haushalt. Egalitäre Rollenvorstellungen sind vor allem unter den Jüngeren verbreitet, was den, wenn auch zaghaften, Wandel in der häuslichen Arbeitsteilung fördert. Ob es sich hier allerdings um eine nachhaltige Veränderung hin zu einer egalitären Aufgabenteilung handelt oder ob unter den Jüngeren einfach die traditionalisierenden Elemente von Heirat, Partnerschaftsdauer und Familiengründung ihre Wirkung noch nicht entfalten konnten, muss Gegenstand künftiger längsschnittbasierter Forschung sein.

Christian Schmitt, Heike Trappe und Annelene Wengler

Literatur:

Wengler, A., H. Trappe und C. Schmitt: Partnerschaftliche Arbeitsteilung und Elternschaft. Analysen zur Aufteilung von Hausarbeit und Elternaufgaben auf Basis des Generations and Gender Survey. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden 2008, 122 S.